

Annedore Hirblinger

Sein *in* der Zeit

Gedankengedichte und Prosalyrik

ATHENA-Verlag

Vorwort

Gedanken zu sammeln, Worte und Verse niederzuschreiben beruhigt mich. Es entlastet mich, verbindet mich mit Menschen und mit der Natur, ermöglicht mir auf meine Weise das Verstehen und die Verarbeitung sozialen Geschehens, überall ...

In langen und kurzen Stunden am Morgen und Abend schwanke ich oft zwischen Lebensfülle und Lebenstrauer. Das Schreiben von Versen ist für mich Erspüren der vielen Winkel meines Selbst, führt zu innerer Ruhe und zur Kontemplation über das menschliche Sein im Zusammenspiel mit Natur und Erde, mit Licht, Wind und Wolken.

Den eigenen Impulsen folgend habe ich in diesem Sinn in den letzten drei Jahrzehnten Gedichte verfasst, um meinem persönlichen Erleben eine Stimme zu geben – im Wunsch nach geistig-emotionaler Verbundenheit mit Menschen an meiner Seite, die ich liebe, die ich schätze, die mir wertvolle Gesprächspartner, Freunde und Begleiter sind.

Von Jahr zu Jahr veränderten sich dabei die Themen, die gedanklichen Schwerpunkte meiner Gedichte parallel zur wachsenden Lebenserfahrung. Die Tiefe, meiner Wahrnehmung, das Aufgreifen bewusster und unbewusster Gedankeninhalte ist über mein sozialwissenschaftliches Studium hinaus auch meiner Profession als Psychoanalytikerin geschuldet. Zudem zähle ich mich zu der engagierten Nachkriegsgeneration, die versuchte, in den 60er Jahren Verdrängung und Verleugnungen in sozialen und politischen Entwicklungen zu verstehen und durch eigenes kritisches Bewusstsein und Tun in Ansätzen aufzulösen. Ideale erfordern im Sinne des Ziels einer humaneren Gesellschaft die Einbindung von Realitäten.

In dem vorliegenden ersten Band meiner Sammlung lade ich dazu ein, sich auf meine Bildsprache und Imaginationen

bei doppeltem Blick einzulassen und meine Impressionen zu bestimmten Wahrnehmungsfeldern zu teilen. Mein Denken, Fühlen und Erinnern kreist um Erfahrungen mit der Zeit, sei es im Verweilen im Hier und Jetzt, in der Rückerinnerung oder in der Vorausschau auf Lebensentwürfe und soziale Entwicklungen.

Die Zeit scheint mitunter still zu stehen oder fordert uns heraus. Genaues Hinschauen auf Konfliktherde, auf Spuren der Zerstörung, bedingt durch Klimawandel, Machtmissbrauch und Kriege ist gefordert. Im mentalen Sinnen und in poetischer Bebilderung menschlicher Empfindungen suche ich Antworten.

Vielleicht entsteht beim emotionalen Nachspüren der lyrischen Inhalte zwischen der Autorin und den Leserinnen und Lesern ein Übergangsraum, ein geistiger Raum menschlicher Begegnung.

Zum Schluss meiner Einführung möchte ich Heiner Hirblinger, dem Lebenspartner an meiner Seite und Hölderlin-Kenner, für die besonnene und einfühlsame Unterstützung meinen tiefen Dank aussprechen.

Das Leben emotional und geistig zu teilen ist für mich zentrale Quelle erfüllten Selbstseins, des Seins in der Zeit.

Dießen a. A., August 2026
Annedore Hirblinger

Hall und Widerhall der Worte

(Prolog)

Die Tage fliegen vorüber.
Worte, Vorworte, Nachworte
über widersinniges Denken.
Schreiben ohne Seitenende,
inneres Gebot.

Suchende werden die Worte
lesen, irgendwann, ergründen
mit allen Sinnen, was diese Welt
bedarf, als Nahrung, um nicht zu
ertrinken im Morast seichter
Zerstreuung.

Einzigartiges, Berührendes,
Vertrautes und Fremdartiges,
Hall und Widerhall unserer Zeit.
Stimmen der Vernunft, über
Ländergrenzen hinweg.

Doppelgesichtig die Welt,
ächzend und stöhnend unter
dem Diktat blinder Gewalt, dem
Bruch von Moral wie Gesetz.
Bröckelnd die Abbruchkante
ins Nichts, Absturz ins Aus
schwarzer Prophezeiung.

Erdlandschaften, vielfältige
Schönheiten. Hier Wälder,
heimische Hölzer auf erdigem
Grund, dort Steppengräser,
Palmgewächse, Urwälder,
noch. Die Erde voller Leben.
Darüber das Sternenmeer.

Lehmhütten, Rundzelte,
Häuser aus Stein, aus Holz.
Einander fremde Sprachwelten,
doch gemeinsam das Wort.
Welche Dringlichkeit,
Erfahrungen zu teilen,
Phantasmen zu zerreißen.

Auf Luftwolken kleine Tresore,
Botschaft bergend. Der göttliche
Vogel trägt sie erdwärts, auf
weißen Schwingen. Hoffnung auf
Widerhall der Worte.

Weiterlaufen durch buntes Grün,
weitergehen achtsamen Schritts.
Hahnenklee, zartes Blühkraut
auf dem Wiesenweg. Unkraut
und Brennesseln zur Seite.

Bedeutsame Worte, Wahrheitssätze,
verkettet mit silbernen Schließen
spannen sich von Ast zu Ast
Im tönernen Krug klares Quellwasser,
Gewissheiten zum Kosten.

Schwarz die Anemone

Tee aus Blütensamen
der schwarzen Anemone.
Die Blütenblätter weiß,
als ich sie pflanzte.

Am Zaun der Dornenstrauch,
voll dunkler Beeren.

Im eisigen Wind des Novembers
brechen die Dornenzweige.
Bei tastender Berührung
ritze ich meine Fingerkuppen.

Eine dünne Blutspur verläuft sich.
Besorgnis bricht. Abwarten.

Blätter beginnen zu leuchten

Wieder der vertraute Weg über den
graudunklen Asphalt hinunter zum Bootssteg.

Rechts an der verwitterten Steinmauer
wildes Gesträuch, an den dünnen Zweigen
weiße Knackbeeren, die beim Abpflücken
wegrollen. Kinder juchzen und schreien
bei dem spitzen Knall unter der Schuhsohle.
Die Herbstluft glättet die Gesichtszüge
der Vorbeilaufenden. Einige haken sich unter,
andere benutzen Stöcke zum Gehen.

Im leichten Auf und Ab gewinnen die Schritte
Raum ins Offene, Lichtstrahlen auf dem Grün,
das mächtige Eingangstor zum Park zerfallen,
die Pfostenreste unter dem Efeu kaum mehr
erkennbar, herrschaftliche Zeugen bürgerlichen
Wohlstands.

Ab und zu rechts und links an den Wiesenrändern
auf den Erinnerungstafeln kurze Texte
über die Namen und das Alter der Bäume
und deren Stifter.

Auch heute vergeht ein weiterer Tag,
die Stunden fallen bereits in den Abend.

In der nachmittäglichen Stille trägt der
leichte Hauch des Windes meinen Atem,
und auf der Bank im Sonnenschatten sitzend,
verflechte ich die Schönheiten zu einem Kranz.

Der Blick fällt auf die wilde Graslandschaft.
Einzelne Pflanzen tragen auf ihren Köpfen
gefederte Blütenreste in Rot und Dunkelblau,
darüber spannen sich über ihren Spitzen
unzählige kaum sichtbare Silberfäden,
geheimnistragende Zaubergebilde im Gegenlicht.

Du kannst durch sie hindurchsehen,
dir sogar etwas wünschen.
Altweibersommer sagte man dazu früher.

Schattenrisse im Lichtermeer der Äste.
Und dann entzieht sich meiner Seele
Schmerzlich der Hoffnungsglaube auf
allseitige Vernunft, um das Leiden in der
Ferne zu verhindern.

Beteuerungen, Petitionen, Verträge zerfallen.
Menschen unterliegen ohnmächtig
den aggressiven Zugriffen von Gewalt,
es war wohl noch nie anders.

Die uralten stämmigen Laubbäume im Wiesengrund
scheinen mit ihren verknorpelten Aststämmen
den Angreifern zu drohen, die den Himmel
mit Waffen missbrauchen.

Auf dem Rückweg beim Dahinschreiten
rostrote Blätterteppiche, die auf den
Waldpfaden übereinander liegen, zum

Spiel herausfordern.
Glückselige Kindheitserinnerungen,
es war damals vieles so einfach – scheinbar.

Auf dem Wasser des kleinen Wiesenweihers
hinter dem Klostergarten schwimmt
das Herbstlicht, zwischen Seerosenblättern
und langhalmigen Grasstengeln.
Und die goldfarbenen Blätter sinken leuchtend
unter die Oberfläche, Mahnluchtern gleich.

Weiter Raum

Der Dekadenwürfel dreht sich im
Strahlenrund funkelnder Sterne.
In kühler Nacht lockt der Bogen
Silbertöne aus den Saiten,
die wir abwechselnd spannten.

Deine Liebe, im Lachen geborgen,
umhüllt mich wie dunkler Samt,
der mich wiegt, mich schützt
wie ich bin, mit dem hellen und
dem dunklen Gesicht,
wenn Nebelangst verfliegt.

In mir weiter Raum, die atmenden
Wege unseres Hauses, geistverwoben
im Netz der Gedanken.
Immer wieder öffnen sich neue,
versteckte Türen, beim Tausch von
Erlebtem, im Tagspiel des Alltags.

Und aus den Blüten auf meinem Kleid
steigt das Glück der Kinder,
legt sich wie ein zärtlicher Hauch
auf das Glas der Fenster,
uns von dem Draußen trennend.



Kultureller Übergangsraum